Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 89 (1999)

Artikel: Neue Gesichter der alten Städte - Neue Städte : Bevölkerungswachstum und Bauboom in den Städten

Autor: Zang, Gert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947420

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Konstanzer Geschäftshaus um 1908 im Jugendstil erbaut

Neue Gesichter der alten Städte – Neue Städte

Bevölkerungswachstum und Bauboom in den Städten

Gert Zang

Um die Jahrhundertwende veränderten viele Städte und Dörfer im Bodenseeraum ihre Gestalt und ihr Gesicht. Größere Städte wie St.Gallen und Konstanz wuchsen zum ersten Mal weit über den bisher bebauten Teil der Stadt hinaus. In Friedrichshafen wurden 1910 zwei Orte der Umgebung und 1914 Teile einer benachbarten Landgemeinde eingemeindet.[1] In Konstanz kam es nach der Jahrhundertwende zu Verhandlungen, die 1913/14 zur ersten Eingemeindung eines benachbarten Dorfes führten. Zum ersten Mal fiel das Wort von «Groß-Konstanz».[2] In St.Gallen begannen die Beratungen über eine Stadtvereinigung mit Tablat und Straubenzell im Jahr 1900 und endeten 1918.[3] Das Adreßbuch nannte sich 1913 zum ersten Mal «Offizielles Adreßbuch von Groß- St.Gallen», weil nun auch die Adressen der künftigen Ortsteile enthalten waren.[4] In Frauenfeld begannen die Verhandlungen über die Vereinigung der Stadt mit den umliegenden Gemeinden im Jahr 1909. Die Umbildung der Munizipalgemeinde zu einer echten Einheitsgemeinde kam 1919 zum Abschluß.[5] Langwierig war die Entwicklung im Raum Bregenz.[6]

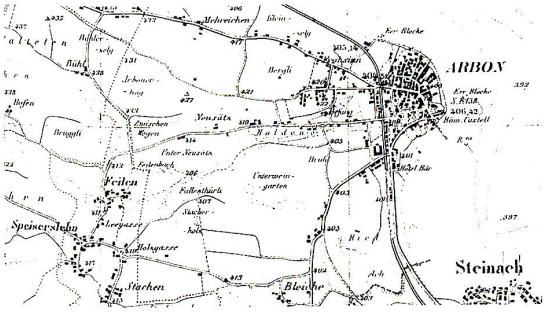
Die Bevölkerungszahlen stiegen kontinuierlich bis sprunghaft an. In St.Gallen wuchs die Bevölkerung von 1888 bis 1910 um rund 50 Prozent. In den unmittelbaren Nachbargemeinden Tablat und Straubenzell verlief das Wachstum weitaus stürmischer. Zwischen 1888 und 1910 hatte Tablat seine Bevölkerung weit mehr als verdoppelt. Von 9816 war sie auf 22 308 angestiegen. Ähnlich war es in Straubenzell. Von 6090 war die Bevölkerung dort auf 15 305 angewachsen.[7] Konstanz hat zwischen 1890 und 1910 einen Zuwachs von rund 75 Prozent erlebt. 1890 waren es 16 235 und 1910 27 591 Einwohner.[8] Verhaltener und etwas langsamer verlief das Wachstum in den kleineren Städten wie Frauenfeld, Überlingen und Lindau. Die Munizipalgemeinde Frauenfeld wuchs zwischen 1888 und 1910 von ca. 6000 auf «nur» 8500 Einwohner.[9] Einige Orte erlebten aufgrund der Ansiedlung von großen Fabriken ein explosionsartiges Wachstum. Dazu zählen Arbon, Singen, Friedrichshafen und Dornbirn. Die stürmische Entwicklung läßt sich auch hier am leichtesten am Bevölkerungswachstum ablesen. Arbon, das 1888 2500 Einwohner zählte, hatte im Jahr 1900 schon doppelt soviele, nämlich 5023. Zehn Jahre später hatte sich die Zahl noch einmal verdoppelt. Es waren nun 9598 Einwohner. 1903 schrieb die Zeitung der «Oberthurgauer» über Arbon: «Eine rege Bautätigkeit hat sich auch dieses Jahr wieder in unserer Stadt entfaltet, wie dies kaum in einer zweiten Stadt der Ostschweiz der Fall sein dürfte. Fabrikanlagen werden erweitert und neu angelegt, ganze Quartiere neu aufgebaut und wenn man von Zeit zu Zeit einen Rundgang durch die Stadt macht, glaubt man unwillkürlich in amerikanische Verhältnisse versetzt zu sein. Es ist ein Ringen und ein Streben nach Vergrößern, und einer will dem anderen im Fertigstellen der Häuser den Rang ablaufen.»[10] Eine fast parallele Entwicklung läßt sich bei Singen feststellen. Das Dorf hatte 1890 2228 Einwohner, im Jahr 1900 fast doppelt so viele, nämlich 3909, und 1910 wiederum doppelt so viele, nämlich 8359.[11]

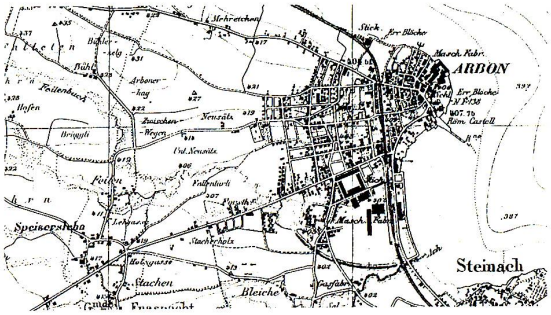
Zwei von ihnen wurden um die Jahrhundertwende zur Stadt erhoben. In Singen war das 1899 und in Dornbirn 1901[12] der Fall.

Der bebaute Teil an der Gesamtfläche der Städte nahm unaufhörlich zu. Ein gutes Beispiel dafür ist Arbon.[13]

Ansätze der Stadtplanung

Mit ständig abgeänderten, angepaßten Bauleitplänen versuchte man, oft vergebens, einer wilden und chaotischen Entwicklung zu begegnen. In Singen wurde das Stadtgebiet zwischen 1904 und 1906 zum ersten Mal durch Bebauungspläne planungsrechtlich erfaßt und eine allgemeingültige Stadtbauordnung (1906) aufgestellt.[14] Nur auf diesem Weg konnte die Gemeinde die für die Verkehrserschließung und die Versorgungsleitungen notwendigen Grundstücke erwerben und die Kosten zum Teil auf die Anlieger umlegen. Gleichzeitig versuchte der erste hauptamtliche Bürgermeister «jeden baulichen Wildwuchs» außerhalb der jetzt festgesetzten Planungsgebiete «durch den Erlaß von Bausperren zu verhindern».[15] Mit Recht «verwies die Gemeindeverwaltung die Bauwilligen stets auf das ausreichend vorhandene Baugelände und die hohen Erschließungskosten, die selbst eine





Die sprunghafte Entwicklung Arbons zwischen 1896 und 1911

rasche Erschließung der ordnungsgemäß ausgewiesenen Flächen erheblich erschwerten».[16] Die am Rand der Stadt deutlich niedrigeren Baulandpreise führten jedoch immer wieder zur Durchbrechung des Prinzips und zum wilden Bauen im nichtüberplanten Außenbereich der Stadt.Diese unbefriedigende Situation veranlaßte den 1912 neugewählten Bürgermeister die Stadtbauplanung einer erneuten Revision zu unterziehen. Der beauftrage Sachverständige stellte in seiner Bestandsaufnahme 1913 fest: Man sehe es dem ganzen Ort an, «daß die enorme Entwicklung ... Ihre Stadt gänzlich überrumpelt hat. Die Folge davon ist, daß man von einem Stadtorganismus in diesem Fall kaum noch sprechen kann, sondern von einem reichlich wirren und verzettelten Konglomerat. Ich kann mich wirklich nicht anders ausdrücken, es ist ein klassisches Beispiel dafür, wohin es führen muß, wenn man die Entwicklung einer Stadt sich selber überläßt und sie nicht einer wohlüberlegten Idee unterordnet und in feste Bahnen lenkt.» Singen unterscheide sich in dieser Hinsicht jedoch kaum von vergleichbaren Orten mit einem außerordentlichen Wachstum. In seinem Bericht an den Bürgerausschuß legte der Bürgermeister dann die Defizite noch einmal klar auf den Tisch: Die «Stadt» sei lediglich ein «Nebeneinander von sich anreihenden Bauflächen». Beklagenswert sei vor allem «der unglückliche Zuschnitt der Bauquadrate, die eine vernünftige Ausnutzung unmöglich machten ... Die unzureichende Bauordnung habe zur Einführung der offenen Bauweise in Bauquartieren geführt, «die sich vermöge ihres Wertes überhaupt nur zur geschlossenen Bauweise eignen». Das Ergebnis sei eine Verzettelung der Bautätigkeit. Dadurch sei ein Stadtbild entstanden, «das den Anschein einer Gartenstadt erweckt, in Wirklichkeit aber nichts anderes ist, als der Ausdruck einer systemlosen Bebauung von zur offenen Bauweise ungeeigneten Baublöcken mit nicht zu unterschätzenden Schädigungen der Hausbesitzer und damit der Stadtentwicklung».[17]

In Frauenfeld wurde 1899 im Rahmen einer Überarbeitung zum ersten mal auch das unbebaute Gebiet in die Planungsarbeit einbezogen. Nach Nordwesten zu sah der neue Plan «ein schachbrettartiges Straßennetz für eine ‹Neustadt› vor».[18] Dieses Gebiet sollte zu einer Wohnzone werden, locker, wenn auch geordnet überbaut mit viel Licht für die einzelnen Häuser. 1912/13 war sogar ein Wettbewerb zur Überplanung der Stadt ausgeschrieben worden. In Bregenz wurde nach einer Hochkonjunktur im Baubereich 1908 ein neuer Stadtbebauungsplan geschaffen.[19]

Neue Wohnviertel

Die rasante Stadtentwicklung hat sich bis heute am sichtbarsten in der Erbauung ganz neuer Stadtteile niedergeschlagen, die, ob in geschlossener oder offener Bauweise, also als Wohnquartier oder Villenviertel, den damals vorherrschenden Baustil bzw. dessen Wandel um die Jahrhundertwende dokumentieren. So wurde in Friedrichshafen ein Bebauungsplan für das «Villenviertel an der Meersburgerstraße» erlassen und die Riedleparkstraße als großzügiger Boulevard angelegt. Mit «prächtigen Villen begonnen» wurde sie 1908 schönste Straße der Stadt genannt. «Der Reiseführer begeisterte sich über das ‹Wetteifern und Talent erfindungsreicher Architekten und verständnisvoller Gartenkünstler›, das ‹das Stadtbild reicher und eigenartig zu gestalten gewußt hat›. Die Bebauung drängte nun insgesamt über die Bahnlinie, wo ‹das neue Friedrichshafen entstehen› sollte, das dann allerdings ‹kein Friedrichshafen am schönen Bodensee mehr, sondern ein Friedrichshafen am Kohlbach› und am ‹qualmigen, öden Bahnkörper› sei, wie in einem Flugblatt kritisiert wurde.[20] Ein ähnlich geschlossenes Villenviertel entstand in Konstanz im Ortsteil Seehausen/Hinterhausen und in St.Gallen auf dem Rosenberg[21]. Für Arbeiter und kleine Angestellte entstanden eigene Wohnkolonien, so in St.Gallen 1908 das Hagenbuchquartier, 1911 das Waldgut und 1911–1914 das Eisenbahnerquartier Schoren.[22] In Singen wurden von den einzelnen Fabriken über das Stadtgebiet verstreut Wohnkolonien für Arbeiter errichtet. Den geschlossensten Komplex stellt die von Maggi gebaute Niederhofsiedlung dar (ab 1912).[23] 1912 war auch die Eisenbahnerkolonie Schönbrunn/Rorschach erbaut worden.[24] In Friedrichshafen wurde mit dem Bau des Zeppelindorfs nach einem frühen, aber gescheiterten Anlauf erst 1914 begonnen.[25] In Konstanz wurde das neben der Zeltfabrik Stromeyer geplante Stromeyersdorf nach dem verlorenen Weltkrieg nicht mehr realisiert.

Ausbau der Infrastruktur der Städte

Meist wenig sichtbar, weil in der Erde vergraben, wurde die Infrastruktur der Städte verbessert und erweitert: Wasser (siehe «Neue Lebensformen»), Gas und Abwasser waren die Voraussetzungen städtischen Wachstums. So dehnte sich zum Beispiel das Gasnetz in Frauenfeld zwischen 1889/90 und 1909/1910 von 8,6 km auf 19,9 km aus.[26] Der Verbrauch an Gas stieg im gleichen Zeitraum von ca. 152 000 cbm auf ca. 738 000 cbm, also um das circa fünffache. Weitaus «explosiver», von der Menge her, erwies sich der Anstieg des Gasverbrauchs in Konstanz. Er stieg von ca. 470 000 cbm im Jahr 1891 auf ca. 2 500 000 cbm im Jahr 1910, also von einem höheren Niveau ebenfalls um das fünffache. In St.Gallen verlief der Anstieg ähnlich. Zwischen 1888/89 und 1901 schnellte der Verbrauch von ca. 1 465 000 cbm auf ca. 3 888 000 cbm, also in einem kürzeren Zeitraum fast um das dreifache.[27] Bis 1910 dürfte sich das Tempo des Anstiegs dem von Konstanz angenähert haben.

Ganz neue Netze: Elektrizität und Telefon

Um die Jahrhundertwende kamen zwei ganz neue Infrastrukturnetze hinzu. Die Versorgung der Haushalte mit Elektrizität und Fernsprechanschlüssen. Davon war das Telefonnetz im Stadtbild unübersehbar. Ein Gewirr von Drähten führte von den Häusern über die Dächer direkt zu den offenen Türmen auf den Postämtern. Nachdem in den 80er Jahren Telefonleitungen meist auf private Initiative hin gelegt wurden, kam in der Schweiz 1890 mit dem Bundesgesetz über die Erstellung von Telefon- und Telegraphenleitungen die Wende.[28] Im gleichen Jahr erfuhr das Publikum, daß die Vorbereitungen für ein öffentliches Telefonnetz im Thurgau soweit fortgeschritten seien, daß mit dem baldigen Beginn zu rechnen sei. Mit 16 Anschlüssen begann der Betrieb im Sommer 1890.[29] Demgegenüber kann man das Netz in St.Gallen mit 560 Anschlüsse 1892 als bereits sehr dicht bezeich-

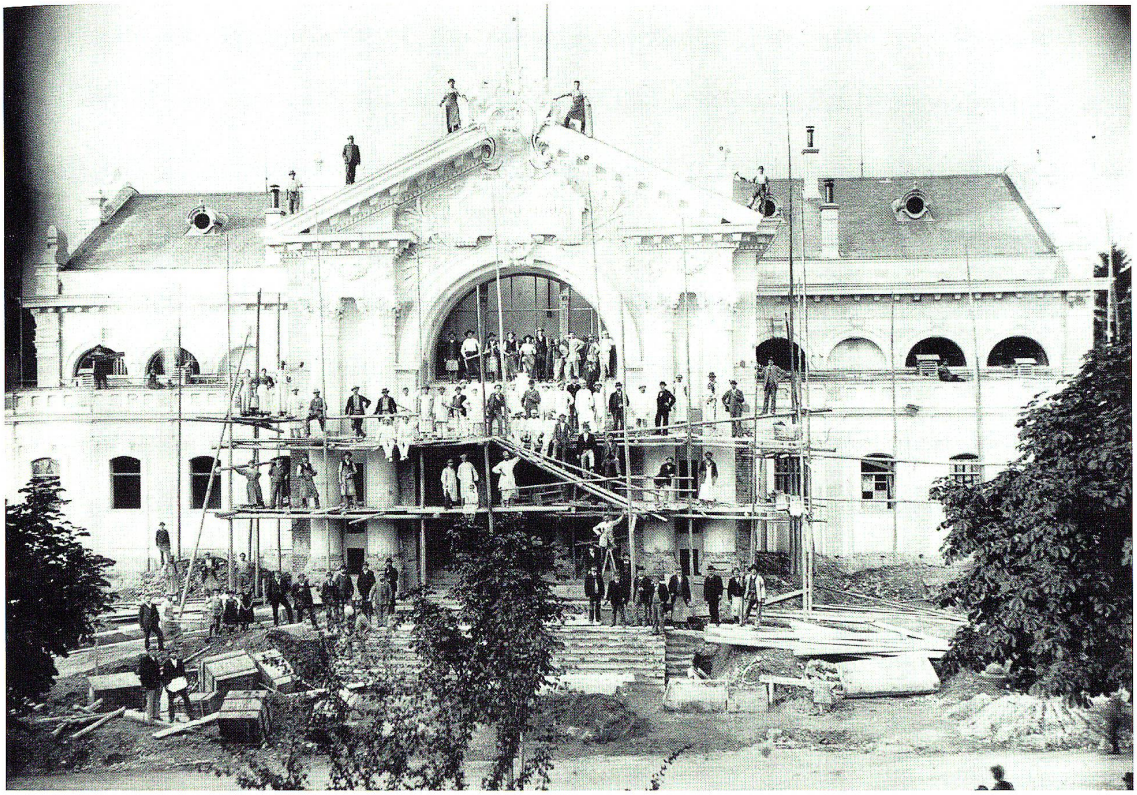
Ohne die industrielle Produktion von Lebensmitteln wäre die rasante Verstädterung um die Jahrhundertwende nicht möglich gewesen. Vorreiter im Vertrieb industriell erzeugter Nahrungsmittel unter einem Markenzeichen war die Firma Maggi in Singen. Kleinere Firmen versuchten den gleichen Weg zu gehen: Werbeplakat der Conserven-Fabrik Insel Reichenau Honsell und Stengele um 1910

Der Bau der Kanalisation in Ravensburg um 1900

Inneres der Villa Sonnenberg. Ein historistisches Stilgemisch aus Neorenaissance, Neobarock und neuem Jugendstil

nen. Allerdings hatte es dort 1883 schon 66 Anschlüsse gegeben.[50] In Konstanz glich der Stand der Entwicklung eher dem von Frauenfeld. Die Zahl der Telefonkunden war noch bescheiden. Das Netz endete noch an der Stadtgrenze. 1892 kam es zu einem gemeinsamen Netz mit Kreuzlingen und Emmishofen. Das Telefonieren war noch relativ teuer. Ein Gespräch für wenige Minuten kostete innerhalb der Stadt 25, über die Grenze, in die nahen Schweizer Orte 50 Pfennige.[51] Das entsprach einem Gegenwert von etwa 2 kg Mehl. Eine Verbindung über den engeren lokalen Kreis hinaus, etwa nach St.Gallen oder Zürich, scheiterte zunächst an der Schweizer Post, die eine Mindestabnahme solcher Gespräche verlangte. Die Verbindung nach Stuttgart kam zum ersten Mal im Jahr 1897 zustande.[52] Ende der 90er Jahre reichte der Konstanzer Radius der Telefonverbindungen in den badischen und württembergischen Schwarzwald und in das badische und elsässische Rheintal. Nach Osten, d.h. nach Bayern und Österreich bestanden noch keine Leitungen.[53] In Liechtenstein ging die erste Telefonverbindung ähnlich wie im Thurgau auf die Initiative Privater zurück. 1886 wurden die Spinnerei in Vaduz und die Weberei in Triesen mit einer Telefonleitung verbunden. 1895 wurde diese Leitung verlängert und an das Schweizer Netz angeschlossen. Um 1900 gab es in Liechtenstein 24 Anschlüsse.[54] In Romanshorn stieg die Zahl der Telefonabonnenten von 8 im Jahr 1888 auf 68 im Jahr 1902. 1920 waren es dann bereits 259.[55] Die erste Telefonverbindung über den See kam mit dem 1906 zwischen Friedrichshafen und Romanshorn verlegten Seekabel zustande. Der tiefste Punkt des verlegten Kabels lag bei 250 Metern unter dem Wasserspiegel.[56]

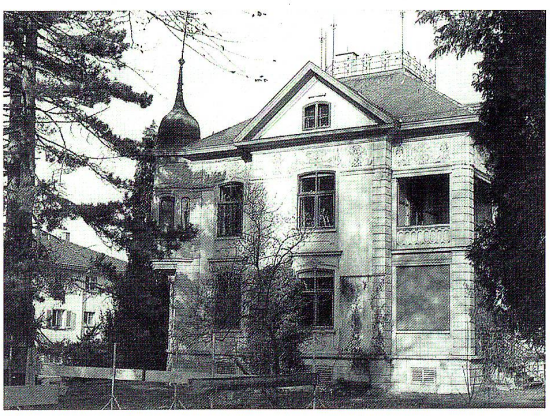
In der Erzeugung und der Verwendung der Elektrizität spielte die Bodenseeregion eine führende Rolle. Schon in den 80er Jahren hatte der Vorarlberger Unternehmer Schindler seine Eindrücke auf der ersten elektrotechnischen Weltausstellung in Paris zu Hause nicht nur nutzbringend umgesetzt, sondern auch innovativ weiterentwickelt. Bereits 1882 konnten die Fabrikräume elektrisch beleuchtet werden. Bald war die Maschine an ihre Kapazitätsgrenze gelangt. Schindler baute deshalb Ende der 80er Jahre ein Kraftwerk mit 300 Pferdestärken, nach dessen Zerstörung durch ein Hochwasser 1890/91 ein neues Kraftwerk mit 500 PS.[57] Die überschüssige Energie wurde an die umliegenden Dörfer Riedern und Kennelbach verkauft. Schon Weihnachten 1901 wurde die erste Straßenbeleuchtung in Kennelbach in Betrieb genommen.[58] Um auch Bregenz mit Strom zu versorgen, baute das Unternehmen 1902 eine zusätzliche Stromerzeugungsanlage, bei der eine Dampfmaschine einen Stromgenerator in Bewegung setzte.[59] Das Geschäft mit elektrischer Energie hatte inzwischen einen solchen Umfang angenommen, daß 1907 eine eigene Gesellschaft, die Elektrizitätswerke Jenny & Schindler, gegründet wurden. 1908 wurde dann ein ganz großes E-Werk gebaut. Mit einer Leistung von 10 000 PS war es zum Zeitpunkt seiner Inbetriebnahme eines der größten E-Werke auf dem europäischen Festland. Nur in England gab es größere Anlagen. Schindler hat durch eine Reihe von Erfindungen dem elektrischen Strom, über die Energieleistung und Beleuchtung hinaus, neue Anwendungsbereiche erschlossen. 1890/91 gelang es ihm durch die Einbettung von elektrischen Drähten in Schamottkörper die



Der Bau des neobarocken Konzerthauses in Ravensburg 1897

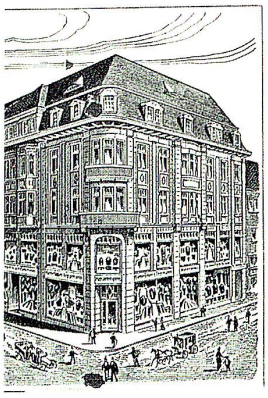
Heizwirkung des Stroms nutzbar zu machen. Viele elektrische Haushaltsgeräte basierten auf dieser Idee. In seiner eigenen Villa wurde nur noch elektrisch gekocht, gebacken, geheizt und gebügelt. Die Villa hieß nur noch das «Elektrische Haus». 1893 hat er auf der Weltausstellung in Chikago der Weltöffentlichkeit die vollelektrische Küche vorgestellt. Sie hatte einen Herd, ein Backrohr, ein Grillgerät, einen Heißwasserbereiter, einen Tauchsieder, eine Kaffeemaschine und einen Smowar, die alle elektrisch betrieben wurden. Die erste Fabrik für elektrische Geräte wurde 1897 in Wädenswil in der Schweiz errichtet. Weitere Fabriken folgten 1901 in Bregenz und Lindau. Eine von Schindler projektierte elektrisch betriebene Zahnradbahn auf den Pfänder wurde jedoch nie verwirklicht.[40]

Die St.Galler Verwaltung stand der Einführung der elektrischen Energie in den 80er Jahren zunächst aus Sorge um den Absatz des eigenen Gaswerks reserviert gegenüber. Eine elektrische Beleuchtung gab es um 1886/87 allein im Operationssaal des Kantonsspitals, in einigen Räumen des gerade eröffneten Industrie- und Gewerbemuseums und bei einigen Privatunternehmen.[41] Um 1890 änderte die Verwaltung jedoch ihre bisherige Haltung. Die elektrische Energie war nun als Entlastung für das Gaswerk willkommen, das den Bedarf an Energie nicht mehr decken konnte. «Es kann darüber wohl kein Zweifel bestehen, daß, wenn in St.Gallen elektrische Beleuchtung eingeführt werden soll, dies durch die Gemeinde geschehen muß, welcher mit ihrem Gaswerk jedenfalls sich günstiger zu stellen in der Lage sein wird, wenn sie sich sozusagen selber Konkurrenz durch die Elektrizität macht, als wenn sie sich auf dem Beleuchtungsfelde mit Drittpersonen, Gesellschaften oder Spekulanten in Wettstreit begibt.»[42] 1897 erfolgte die erste Stromlieferung. Der Strom wurde mit Hilfe von Gasmotoren erzeugt. Noch im gleichen Jahr wurde die erste elektrisch betriebene Trambahn getestet. Außerdem erstrahlten die ersten elektrischen Bogenlampen auf öffentlichen Plätzen. Um 1900 lag die Leistungsfähigkeit des stadteigenen E-Werks bei 700 PS.[43] Die gleiche Linie wie die Stadtverwaltung von St.Gallen verfolgte die Stadtverwaltung von Konstanz. Auch sie entschied sich allerdings zeitlich wesentlich später für ein stadteigenes E-Werk. Als sie 1892 vor der Frage stand, ob sie das Gaswerk erwerben oder ein E-Werk errichten sollte, entschied sich der Bürgerausschuß für den Kauf des Gaswerks. Da man jedoch keinen Ladenhüter erwerben wollte, dessen Produkte in Kürze von der Elektrizität vom Markt verdrängt wür-



Villa Sonnenberg in Frauenfeld von Otto Meyer 1900/1901

Briefkopf des Herrenkonfektionsgeschäftes der Gebrüder Lippmann Konstanz. Das Geschäftshaus steht an der Ecke Marktstätte/Rosgartenstraße



Gebrüder Lippmann, Konstanz

gegründet 1878

HERRENKONFEKTION ▫ MASS-SCHNEIDEREI

Telephon Nr. 165 — Postscheck-Konto Karlsruhe Nr. 5263
Adresse für die Schweiz: KREUZLINGEN (Kanton Thurgau)

13. Dezember 15.

Titl. Ortsausschuß vom roten Kreuz

Konstanz

Stadt Konstanz
14 DEZ 1915
No.

den, gab man bei Oskar von Miller ein Gutachten über die Errichtung eines E-Werkes in Auftrag. Dieser kam zu dem Schluß, daß an eine Verwendung von Wasserkräften in der Nähe von Konstanz nicht zu denken sei. Die Singener Aach reiche nicht aus, der See und der Rhein kämen aus verschiedenen Gründen nicht in Frage. In erster Linie sei darauf zu verweisen, daß nach dem Brand der Rheinbrücke im Jahr 1857 ein internationaler Vertrag geschlossen worden sei, an dieser Stelle den See bzw. den Rhein nicht mehr zu stauen. Das wäre aber die Voraussetzung für ein Wasserkraftwerk gewesen. Für die Stadt komme deshalb nur ein dampfgetriebenes E-Werk in Frage.[44] Vor diesem Bau schreckte der Bürgerausschuß angesichts der Kosten jedoch zunächst zurück. Die erste Umstellung auf Elektrizität in größerem Stil erfolgte deshalb zuerst auf dem Bahngelände am See. 1897 war die neue Beleuchtung der Stadt schon von weitem zu bewundern: «Frau Constantia hat sich nämlich ihren Taillengürtel mit blitzendem Geschmeide schmücken lassen, wie sich hier jeder überzeugen kann, der in den Abendstunden vom Ende der Seestraße aus die Physiognomie unserer Stadt sich beschaut. Eine Flut intensiven weißen Lichts, gegen welchen der düster rote Schein der einfachen Gaslaternen bescheiden zurücktritt, entströmt den zahlreichen elektrischen Bogenlampen um Bahnhof und Hafen.»[45] Es waren genau hundert Bogen- und über siebenhundert Glühlampen, die durch einen dampfmaschinenbetriebenen Dynamo versorgt wurden. Der Anblick muß so faszinierend gewesen sein, daß sich ein Maler sofort daran machte, den neuen Eindruck in einem Gemälde festzuhalten.[46] Auf die Dauer ließ sich die Frage der generellen Einführung der Elektrizität jedoch nicht auf die lange Bank schieben. 1906 kam das in Auftrag gegebene Gutachten zu dem Schluß, daß der Bau eines eigenen städtischen E-Werkes zu empfehlen wäre.[47] 1908 war das E-Werk betriebsfertig und lieferte 1909 192 499 KWSt und 1911 bereits 323 727 KWSt.[48] Ein Jahr später war das neue E-Werk bereits an seine Leistungsgrenze gekommen.[49] Fast zeitgleich war das Elektrizitätswerk in Frauenfeld in Betrieb genommen worden.[50]

Weisse Bleich-Schmierseife. Fabrikmarke von Carl Schuler & Cie Kreuzlingen Thurgau um 1900

Neue Geschäftsviertel – neue Geschäftshäuser

Die für die zweite Industrialisierung und den Wirtschaftsaufschwung um die Jahrhundertwende charakteristische Ausbreitung der industriellen Fertigung auf Güter des täglichen privaten Bedarfs, wie Lebensmittel (Maggi/Singen, Konservenfabrik Roco/Rorschach, Teigwarenfabrik bzw. Konservenfabrik Frauenfeld), Schuhe (Amriswil, Kreuzlingen und Frauenfeld), Möbel, Kleidung und Wäsche (Radolfzell, St.Gallen) und Warenverpackungen (Singen), um nur einige zu nennen, blieb nicht ohne Einfluß auf die Handelsstrukturen. Neue Großhandelshäuser entstanden ebenso wie neue Detaillisten im großen Stil. Große Kaufhausbauten ersetzten in den Innenstädten ältere und kleinere Häuser. Ganze Straßenzüge wurden zu Einkaufsstraßen modernen Stils wie in St.Gallen oder Konstanz.[51] Ironisch charakterisierte ein Zeitgenosse, der Architekt Salomon Schlatter, die Entwicklung: «Besonders kann einem richtigen Neuzeitmenschen das Herz höher schlagen, wenn er durch die Geschäftsquartiere geht. Wie sich da ein stolzer Handelspalast an den anderen reiht, ein altes Haus nach dem andern, ein Wiesenfleck nach dem andern den mächtigen Steinkolossen weichen muß, das ist wahrhaft großartig. Wenn Berlin einen Warenhausstil geschaffen hat, so schenkte St.Gallen der Welt den Typus des modernen Geschäftshauses.»[52]

Die wachsenden öffentlichen Aufgaben führen zu zahlreichen öffentlichen Bauten – Wandel des Baustils

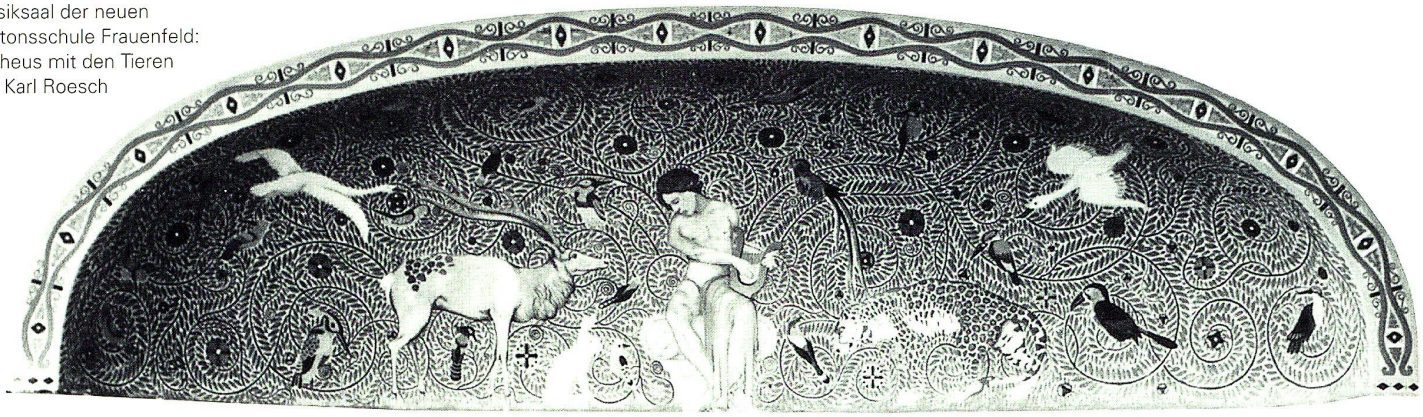
Das umfassende Wachstum in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende hat auch die öffentlichen Aufgaben sprunghaft ansteigen lassen. Alte Gebäude, wie

Schaufenster des Herren-Confektionsgeschäftes Wolf & Co in Konstanz

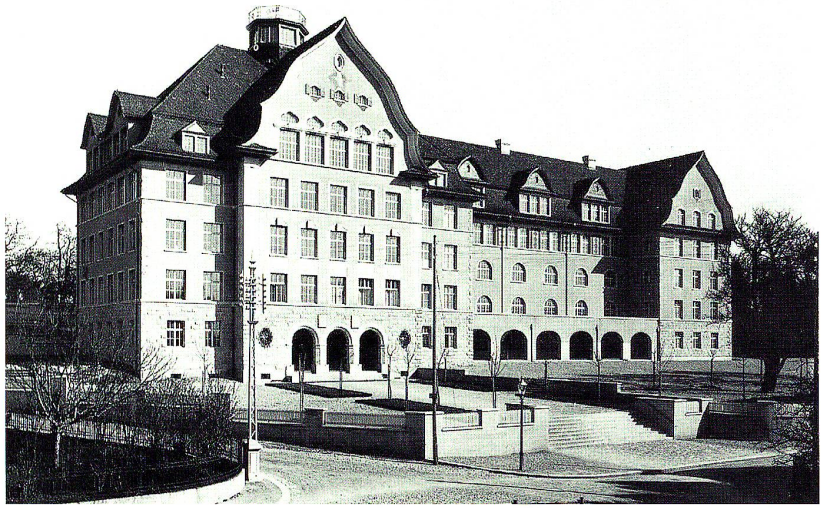
zum Beispiel Schul- und Rathäuser, reichten nicht mehr für den gewachsenen Bedarf. Zahlreiche öffentliche Bauten entstanden in einem repräsentativen, zum Teil prunkvollen Stil, weil das Selbstbewußtsein der Bürger und der Verwaltung gestiegen und mit dem wirtschaftlichen Aufschwung auch die nötigen Gelder vorhanden waren. Viele der damaligen Gebäude erfüllen bis heute ihre ursprüngliche Funktion.

Zu diesen Gebäuden zählen außer Schulbauten (Sekundarschulhaus Rorschach 1900, Pestalozzischulhaus Rorschach 1909, Oberrealschule 1903, Volksschule Petershausen 1904, Ingenieurschule 1909/10, Humanistisches Gymnasium 1911, Höhere Mädchenschule 1911 in Konstanz, Kantonsschule Frauenfeld 1911, Gymnasium in Bregenz 1912/13), Turnhallen (Romanshorn 1901, Hohenems 1911–1913) , und Rathäusern (Friedrichshafen 1907, viele Bauten auf dem Land), Regierungsgebäude (Bezirksamt Konstanz 1891), Gerichte und Finanzämter (Konstanz 1893), Bahnhöfe (St.Gallen 1911–1914, Lindau, begonnen 1913) und Postgebäude (Konstanz 1891, Frauenfeld 1897/98, Rorschach 1901, Arbon 1904, Lindau 1903, St.Gallen 1911–15), Theater (Tonhalle St.Gallen 1909), Bibliotheken (St.Gallen 1907) und Veranstaltungssäle (Katholisches Vereinshaus Schaffhausen 1898) sowie neue Kirchen (evangelische Kirche Rorschach 1904). Typisch für den Baustil um 1900 war die relative Beliebigkeit bei der Wahl des Stils. Für die katholische St.Otmar-Kirche in St.Gallen gab es drei Entwürfe. Nachdem der Architekt zunächst einen neuromanischen und neubarocken Entwurf vorgelegt hatte, entschied sich die Kirchengemeinde schließlich für eine dritte Variante, eine neugotische Gestaltung.[55] Nach der Jahrhundertwende begann sich jedoch auch im Bodenseeraum mehr und mehr der mit dem Jugendstil verbundene Heimatstil durchzusetzen. «Als sich ein Konstanzer in der örtlichen Zeitung enthusiastisch «über die junge Architektur hiesiger Stadt» äußerte (gemeint waren die neuen im historistischen Stil gebauten Gebäude) wurde ihm an gleicher Stelle geantwortet, daß er «nicht alle architektonisch fühlenden Seelen» auf seiner Seite habe. Vor allem er-

Jugendkirche Rorschach 1896–1899 im neugotischen Stil erbaut



Musiksaal der neuen Kantonsschule Frauenfeld: Orpheus mit den Tieren von Karl Roesch



Neubau der Kantonsschule Frauenfeld von Albert Brenner 1910/1911

Knabenrealschule Bürgli St.Gallen 1890–1892

regten die Zuckerbäckerornamente die Gemüter. «Gewisse für Stadt und Landstrich typische und in der Moderne noch brauchbare Formen (hier etwa der Staffelgiebel, das steile Bieberschwanzdach, die einfache Putzfläche, der grüne Laden) müßten in ihr Recht treten gegenüber den südlichen Palastformen, die den Musterbüchern entstammend, dem deutschen Handwerksmeister aufgedrängt werden.» Ein Mangel an «Einfachheit und Klarheit» sei leider ein Kennzeichen der modernen Architektur geworden.[54] Bald wurden diese einfacheren Linien wieder modern und prägten in der Form des Heimatstils das Jahrzehnt vor dem 1. Weltkrieg.[55]

Den Hintergrund dieses privaten und öffentlichen Baubooms bildete der Reichtum, der sich in der Zeit um die Jahrhundertwende bei den bürgerlichen Schichten der Städte angesammelt hatte. Einige zufällig zur Verfügung stehende Zahlen können das anschaulich machen: Der Wert aller in Konstanz zu versteuernden Einnnahmen aus Gebäuden und Grundstücken hatte sich zwischen 1900 und 1911 von rund 1 360 000 auf 2 000 000 Mark, aus den Gewerbebetrieben von rund 2 800 000 auf 4 000 000 Mark und aus Kapitalerträgen von rund 1 500 000 auf 2 200 000 Mark erhöht. Die Sparkasseneinlagen hatten sich im gleichen Zeitraum von rund 1 300 000 auf 4 800 000 Mark, also um das dreieinhalbfache, erhöht. Im Jahrzehnt vor der Jahrhundertwende lag die Steigerung «nur» beim eineinhalbfachen.[56] In St.Gallen hatte sich der Wert der exportierten Waren zwischen 1894 und 1912 von 66 000 000 auf 219 000 000 Franken erhöht, also fast um das dreieinhalbfache.[57] Entsprechend gab es im Mai 1913 48 Steuerpflichtige mit einem Vermögen zwischen einer halben bis einer Million und weitere 42 mit einem Vermögen zwischen einer und vier Millionen Franken.[58]

Anmerkungen

1 ELMAR L. KUHN, Industrialisierung in Oberschwaben und am Bodensee, 2 Bände, Geschichte am See 24/1 und 24/2, Friedrichshafen 1984, S. 387.
2 GERT ZANG, Konstanz in der Großherzoglichen Zeit. Aufschwung im Kaiserreich, Geschichte der Stadt Konstanz 4.2, Konstanz 1993, S. 239 ff.
3 ERNST EHRENZELLER, Geschichte der Stadt St.Gallen, St.Gallen 1988, S. 443 ff., 465.
4 ebd. S. 440.
5 BEAT GNÄDINGER / GREGOR SPUHLER, Frauenfeld. Geschichte einer Stadt im 19. und 20. Jahrhundert, Frauenfeld 1996, S. 312.
6 BENEDIKT BILGERI, Bregenz. Geschichte der Stadt. Politik – Verfassung – Wirtschaft, Wien/München 1980, S. 532 ff., zu Feldkirch ebd. S. 537.
7 SILVIO BUCHER, Die Siedlung, in: St.Gallische Creditanstalt (Hrsg.), St.Gallen, Antlitz einer Stadt. Betrachtungen über Entwicklung und Eigenart, St.Gallen 1979, S. 37.
8 Stadtverwaltung Konstanz (Hrsg.), Jahrbuch der Stadt Konstanz, 1. Jg. 1911, Konstanz 1913, S. 3.
9 GNÄDINGER / SPUHLER, S. 320.
10 KURT BÜNZLI, Arbon vor dem Ersten Weltkrieg. Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in der Kleinstadt (1880–1914), Thurgauer Beiträge zur Geschichte Bd. 129, 1992, S. 41.
11 FRANZ KUBALA, Die Bevölkerungsentwicklung der Stadt Singen (Hohentwiel) von 1890 bis 1991, in: HERBERT BERNER / REINHARD BROSIG (Hrsg.), Singener Stadtgeschichte Band 3, Sigmaringen 1994, S. 15.
12 INGO BINDER, Geschichte von Dornbirn von 1860–1918, (Maschschr.), o.O. o.J., S. 24.
13 KURT BÜNZLI, S. 42/43, auch GNÄDINGER / SPUHLER, S. 226/227.
14 THOMAS WITTENMEIER, Stadtplanung in Singen (1860-1980), in: HERBERT BERNER / REINHARD BROSIG (Hrsg.), Singener Stadtgeschichte Bd. 3, S. 315–364, hier S. 319.
15 ebd. S. 319.
16 ebd. S. 323.
17 ebd. S. 324.
18 GNÄDINGER / SPUHLER, S. 235.
19 BENEDIKT BILGERI, S. 549.
20 ELMAR L. KUHN, S. 379.
21 ERNST EHRENZELLER, S. 414, 438.
22 ebd. S. 415.
23 DETLEF STENDER, Industriekultur am Bodensee. Ein Führer zu den Bauten des 19. und 20. Jahrhunderts, Konstanz 1992, S. 154.
24 Rorschach um 1900, Heiden 1980, S. 19.
25 HEIKE VOGEL, «Suche nettes Zimmer...» Die Zeppelin-Wohlfahrt GmbH und der Wohnungsbau in Friedrichshafen, Friedrichshafen 1997, S. 10711.
26 GNÄDINGER / SPUHLER, S. 334.
27 PETER RÖLLIN, St.Gallen. Stadtveränderung und Stadterlebnis im 19. Jahrhundert, St.Gallen 1981, S. 66.
28 ALBERT SCHOOP u.a., Geschichte des Kantons Thurgau Bd. 2, Frauenfeld 1992, S. 468.
29 ebd. S. 469/470.
30 ERNST EHRENZELLER, S. 421.
31 GERT ZANG, S. 111.
32 ebd. S. 111.
33 ebd. S. 192/193.
34 PAUL VOGT, Brücken zur Vergangenheit. Ein Text- und Arbeitsbuch zur liechtensteinischen Geschichte. 17. bis 19. Jahrhundert, Vaduz 1990, S. 239.
35 MAX TOBLER, 1200 Jahre Romanshorn, Romanshorn 1979, S. 89.
36 WERNER DOBRAS, Lindau im 19. Jahrhundert. Streifzüge durch die Geschichte der Stadt, Bergatreute 1983, S. 81.
37 EGON SINZ, Kennelbach. Die Geschichte einer Industriegemeinde, Lochau 1987, S. 183.
38 ebd. S. 184.
39 ebd. S. 184, auch BENEDIKT BILGERI, S. 548/549.
40 EGON SINZ, S. 189/190.
41 ERNST EHRENZELLER, S. 419.
42 PETER RÖLLIN, S. 67.
43 ebd. S. 68.
44 GERT ZANG, S. 110.
45 ebd. S. 189.
46 ebd. S. 188/189.
47 Jahrbuch der Stadt Konstanz 1911, S. 72.
48 ebd. S. 80, auch GERT ZANG, S. 246–249.
49 GERT ZANG, S. 249.
50 GNÄDINGER/ SPUHLER, S. 312.
51 ERNST EHRENZELLER, S. 438.
52 ebd. S. 440.
53 ebd. S. 437.
54 GERT ZANG, S. 182.
55 ALBERT SCHOOP u.a., Geschichte des Kantons Thurgau, Bd. 2, Frauenfeld 1992, S. 81/82.
56 Jahrbuch der Stadt Konstanz 1911, S. 93, 103.
57 ERNST EHRENZELLER, S. 406.
58 ebd. S. 441.

Protestantische Kirche
Rorschach
1902–1904 erbaut